



Darius Harwardt

VEREHRTER FEIND

*Amerikabilder deutscher Rechtsintellektueller
in der Bundesrepublik*

campus

Verehrter Feind

Darius Harwardt ist Historiker und arbeitete als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Universität Duisburg-Essen.

Darius Harwardt

Verehrter Feind

Amerikabilder deutscher Rechtsintellektueller in der
Bundesrepublik

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein sowie des Dekanats der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Duisburg-Essen.

Zugleich Dissertation an der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Duisburg-Essen.

ISBN 978-3-593-51111-5 Print
ISBN 978-3-593-44230-3 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2019 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlagmotiv: Freiheitsstatue in New York im Sonnenuntergang © www.shutterstock.com
Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Gesetzt aus der Garamond
Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach
Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).
Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

1. Einleitung	9
1.1 Eine Geschichte deutscher Rechtsintellektueller und ihrer Amerikabilder	12
1.2 Zur Struktur der Arbeit	15
2. Theoretische Vorbemerkungen und Forschungsstand.....	23
2.1 Rechtsintellektuelle in der Bundesrepublik	23
2.2 Die »Neue Rechte« im Spannungsfeld des politischen Extremismus	32
2.3 Diskurse.....	39
2.4 Ideologie.....	44
2.5 Identität	49
2.6 Fremdbilder und Stereotype	53
2.8 Antiamerikanismus oder Amerikabilder?	57
2.9 Anmerkungen zum Verhältnis von Antiamerikanismus und Antisemitismus.....	68
3. Methodik und Untersuchungsgegenstand.....	73
3.1 Zäsuren und das »kritische Ereignis«	74
3.2 Rechtsintellektuelle Akteure und Medien.....	77
4. Amerikabilder der Geschichte – Geschichte der Amerikabilder	83
4.1 Weltkrieg und Weimarer Republik	92
4.2 Amerikabilder der »konservativen Revolution«.....	105

4.3	Amerikabilder im Nationalsozialismus	114
4.4	Stereotype Amerikabilder in der Geschichte – eine Zwischenbilanz	124
5.	Rechtsintellektuelle und das deutsch-amerikanische Verhältnis in der jungen Bundesrepublik	129
5.1	Ehemalige Nationalsozialisten in der liberalen Demokratie ...	134
5.2	Amerikabilder in rechtsintellektuellen Medien und Stimmen der nationalen Restitution	138
5.3	Carl Schmitt und seine Schüler	147
5.4	Armin Mohler – die Spinne im Netz	155
5.5	Caspar von Schrenck-Notzing – der konservative Mäzen	160
5.6	Amerikabilder bei Armin Mohler und Caspar von Schrenck-Notzing	166
5.7	Wege in die Gesellschaft – Stiftungen, <i>Criticón</i> und Kurt Ziesels <i>Deutschland-Magazin</i>	180
6.	Die »Neue Rechte« – 1968 als politischer Katalysator	191
6.1	Henning Eichberg, Alain de Benoist und der nationalrevolutionäre Ethnopluralismus	195
6.2	Neue intellektuelle Netzwerke im rechtsextremen Spektrum	209
7.	Amerikabilder und die Debatte um den NATO-Doppelbeschluss	215
7.1	Zwischen transatlantischer Achse des Konservatismus und »drittem Weg« – Amerikabilder im Umfeld des <i>Criticón</i>	226
7.2	Neokonservative Bündnis Konstruktionen – Amerikabilder im <i>Deutschland-Magazin</i>	241
7.3	Die Friedensdebatte aus nationalrevolutionärer Perspektive in der Zeitschrift <i>wir selbst</i>	251
7.4	»Woher kommt die Gefahr?« – Rechtsextreme Perspektiven auf die Friedensbewegung und Amerika	258

7.5	Alain de Benoist – Positionen zwischen konservativen und nationalrevolutionären Kreisen	271
7.6	Zwischenfazit – Uneinigkeit im kritischen Moment	281
8.	Identitätskrisen und Generationswechsel zur Wende	287
8.1	Die dritte rechtsintellektuelle Generation.....	294
8.2	Rainer Zitelmann und die nationale Identität der »neuen demokratischen Rechten«.....	296
8.3	Karlheinz Weißmann – Mohlers Schüler eines nationalen Konservatismus.....	305
8.4	Dieter Stein und der Aufstieg der <i>Jungen Freiheit</i>	309
8.5	Götz Kubitschek und die <i>Sezession</i>	318
9.	Wiedervereinigung und Westbindung – das Ende der Ideologien?	322
9.1	Das verbliebene Feindbild.....	331
9.2	Nationale Identität und Multikulturalismus – Der »Schmelztiegel« als Symbol der inneren Krise	338
10.	Der Zweite Golfkrieg und das neue Spannungsfeld rechtsintellektueller Feindbilder.....	349
10.1	Zwischen Heuchelei, Pazifismus und Militarismus – Rechtsintellektuelle Perspektiven auf den Golfkrieg.....	356
10.2	Westen und Islam – Positionierungen im neu konstruierten Spannungsfeld	364
10.3	Transatlantische Brücken: Der Islam als neues rechtsintellektuelles Feindbild	372
11.	»Postmoderne« – Gesellschaften der Unsicherheit auf dem Weg in das 21. Jahrhundert.....	381
11.1	Intellektuelle zwischen Medienwandel und Populismus.....	386
11.2	Rechtsintellektueller Populismus?.....	393
12.	Der 11. September 2001 – eine Zäsur?	398
12.1	»Kampf der Kulturen« – Reaktionen und Deutungen	402

12.3	Die deutsche Debatte um den 11. September und Amerika....	411
12.4	Vertraute Amerikabilder? Deutsche Rechtsintellektuelle und der 11. September.....	419
12.5	Die umstrittene Suche nach einem neuen »dritten Weg«.....	427
12.6	»Von Amerika lernen, heißt siegen lernen« – Neokonservative Diskurse in der Bundesrepublik	434
12.7	Kampf der Religionen – Der Westen als Abendland?	445
13.	Vom Neokonservatismus zum Rechtspopulismus.....	452
13.1	Gegen den Antiamerikanismus – die Anfänge des Rechtspopulismus.....	455
13.2	Widerstand aus den eigenen Reihen – die Polarisierung rechtsintellektueller Kreise	467
13.3	Zwischenfazit – Rechtsintellektuelle Amerikabilder im Spannungsfeld zwischen Westen und Islam	483
14.	Schluss.....	487
	Danksagung.....	500
	Quellen.....	502
	Literatur.....	528

1. Einleitung

»Auch Rechte träumen ihren Amerikanischen Traum«, schrieb der Historiker Volker Weiß im August 2017 in der *Zeit* und konstatierte einen ideologischen Wandel des Selbstverständnisses deutscher Rechtsintellektueller.¹ Diese hätten sich – so Weiß – im Hinblick auf Definitionen des Konservatismus immer auch an den USA orientiert, sich entweder entschieden vom amerikanischen Vorbild abgegrenzt, oder sich von einzelnen Ideen jenseits des Atlantiks beeinflussen lassen. Gerade in jüngster Zeit würden rechtsintellektuelle Kreise der Bundesrepublik jedoch »eine Art Amerikanisierung« durchlaufen, die alles andere als frei von Widersprüchen sei.²

Tatsächlich: Spätestens mit der Wahl Donald Trumps zum 45. Präsidenten der Vereinigten Staaten schien die deutsche Rechte ihrem Amerikanischen Traum ein Stück näher gekommen zu sein. Etablierte Medien und Politiker in der Bundesrepublik reagierten in großen Teilen mit Fassungs- und Ratlosigkeit auf dieses Ereignis. Nie hatte man für möglich gehalten, dass es einem mit nationalistischer und rassistischer Rhetorik auftretenden Populisten gelingen würde, ins Weiße Haus einzuziehen. Aus ihrer Sicht erschien Trump als Fremdkörper in einem Land, das wie kein anderes den Liberalismus repräsentierte. »Oh my god« titelte etwa die *Zeit* nach der US-Wahl und illustrierte ihre Schlagzeile mit der Freiheitsstatue, die ihr schamvolles Gesicht unter der amerikanischen Flagge zu verstecken sucht.³ Mit einer noch drastischeren Ikonographie machte der *Spiegel* einige Monate später auf sich aufmerksam: Das Titelbild des Magazins zeigte Donald Trump im Stile eines Cartoons, der unter dem Motto »America First« mit einem blutigen Messer die Freiheitsstatue enthauptet.⁴

1 Weiß, Volker: Die vielen Gesichter des Konservatismus, in: Die Zeit, Nr. 34, 2017.

2 Ebd.

3 Vgl. Titelbild, Die Zeit, Nr. 47, 2016.

4 Vgl. Titelbild, Der Spiegel, Nr. 6, 2017.

Ganz anders dagegen die Reaktion von Anhängern rechtspopulistischer Parteien in Europa, Publizisten und Aktivisten der sogenannten »Neuen Rechten«, Vordenkern einer neuen »nationalen Identität« Deutschlands – fast alle zeigten sich begeistert von der Präsidentschaft Trumps. So wertete Frauke Petry, bis 2017 Vorsitzende der *Alternative für Deutschland* (AfD), die Wahl in den USA als Vorzeichen für Europa, wo eine rechtspopulistische Zeitenwende ebenfalls bevorstehe.⁵ Und der AfD-Vorsitzende Jörg Meuthen deutete Trumps Sieg als Rache des Volkes an der Arroganz der Eliten, deren »einziges Ziel lediglich der Machterhalt« sei.⁶ Auch die *Junge Freiheit*, das publizistische »Flaggschiff der Neuen Rechten«⁷ interpretierte das Zeitgeschehen ähnlich: Das Volk habe sich gegen die »Auflösung der Staaten in multiethnischen und supranationalen Großstrukturen« gewandt und lasse sich die Wirklichkeit nicht mehr durch linksintellektuelle »arrogante Gouvernanten der Öffentlichen Meinung« diktieren, kommentierte der Chefredakteur Dieter Stein.⁸

Für einen kurzen Moment schien sich nahezu die gesamte Rechte in der Bundesrepublik einig darüber zu sein, dass die USA nunmehr als politisches Vorbild verstanden werden müssten und eine Amerikanisierung in diesem Sinne anzustreben sei. Warum dies alles andere als eine Selbstverständlichkeit ist, ja geradezu als Umkehr historisch etablierter Feindbilder gelesen werden kann, ist eine der Fragestellungen, mit denen sich die vorliegende Arbeit beschäftigt. Denn tatsächlich galt Amerika in vielen rechtsintellektuellen Kreisen seit über einem Jahrhundert als Zerrbild der Moderne, das alle unliebsamen gesellschaftlichen Entwicklungen verkörperte, gegen die man sich in Deutschland energisch zu wehren versuchte. Als demokratische, liberale, kapitalistische und multikulturelle Gesellschaft eigneten sich die USA als ideengeschichtliches Symbol, von dem man sich abgrenzen konnte, um heterogene politische Positionen zu einer gemeinsamen kollektiven Identität

5 Bau, Walter: AfD, Le Pen und Orbán bejubeln Trump: »Die letzte Warnung«, in: Berliner Morgenpost, 09.11.2016, <https://www.morgenpost.de/politik/us-wahl/article208683363/Europas-Populisten-bejubeln-Trump-Die-letzte-Warnung.html> (letzter Zugriff am 13.03.2019).

6 Meuthen: Trumps Wahlsieg ist gutes Signal und Warnung zugleich, <https://www.afd.de/meuthen-trumps-sieg-ist-gutes-signal-und-warnung-zugleich-2/> (letzter Zugriff am 13.03.2019).

7 Salzborn, Samuel: Rechtsextremismus: Erscheinungsformen und Erklärungsansätze, Baden-Baden 2015, S. 71.

8 Stein, Dieter: Nach dem Sieg von Donald Trump: Der Super-GAU für Linke, in: Junge Freiheit, Nr. 47, 2016.

zu verdichten. Gegen die »Amerikanisierung« zu sein, avancierte damit bereits in der Weimarer Republik zu einem Bonmot, auf das sich viele Anhänger des Konservatismus einigen konnten. Dies galt umso mehr, da die USA nach dem Zweiten Weltkrieg auch noch die einflussreichste Siegermacht Westeuropas darstellten und den Versuch unternahmen, die Bundesdeutschen zu demokratisieren. Nicht zuletzt eigneten sich negative Stereotype über Amerika auch dazu, Verbindungen zur politischen Linken herzustellen, wo man der Supermacht jenseits des Atlantiks oft gleichermaßen skeptisch gegenüberstand.

Den »Antiamerikanismus« als ideologisches Bindemittel aller rechtsintellektuellen Strömungen zu stilisieren, griffe jedoch zu kurz. Kennzeichnend ist vielmehr die Ambivalenz, mit der die politische Rechte in Deutschland auf die USA blickte und unterschiedliche Perspektiven dabei immer wieder als die Entdeckung des »wahren Amerikas« darstellte. Die Widersprüche im Umgang mit Amerika begleiten Rechtsintellektuelle somit schon lange: Während einige überzeugt waren, dass das amerikanische Wesen grundlegend von liberalen und demokratischen Idealen geprägt sei und daher den ideologischen Hauptfeind markiere, verwiesen andere auf konservative Traditionen der USA, die in mancherlei Hinsicht sogar als Vorbild gelten könnten. Welches »Amerika« jeweils gesehen wurde, hing neben dem eigenen politischen Selbstverständnis von einer Vielzahl weiterer Faktoren ab: Den Normen und etablierten Stereotypen des gesellschaftlichen Diskurses, den Positionen und Narrativen der politischen Gegner und nicht zuletzt den konkurrierenden Feindbildern und Stereotypen der jeweiligen Zeit. »Amerika« fungiert damit als Chiffre, die nur bedingt von den tatsächlichen Verhältnissen und Entwicklungen in den USA abhängig ist. Mit der historischen Entwicklung dieser ambivalenten Amerikabilder, ihrer Symbolkraft sowie ihrer Instrumentalisierung in rechtsintellektuellen Kreisen beschäftigt sich die vorliegende Arbeit.

In diesen Kreisen war man sich auch nach der Wahl Donald Trumps mancherorts darüber im Klaren, dass die euphorischen Reaktionen auf den neuen amerikanischen Präsidenten in einem gewissen Spannungsverhältnis zu den eigenen politischen Traditionen standen. So konnte man etwa auf der rechtsintellektuellen Webseite *Sezession* lesen:

»Es ist gewiß widersprüchlich, auf der einen Seite eine schwer kalkulierbare Person zu favorisieren, die ›Amerika wieder groß machen möchte‹, aber auf der anderen

Seite der Idee eines substantiellen ›Antiamerikanismus‹ treu zu bleiben, einer Idee, die aufgrund der geopolitischen Gesamtlage wieder an Bedeutung zunimmt.«⁹

Gleichwohl schien der Optimismus auch hier gegenüber der Skepsis zu überwiegen. In gleichem Maße wie zahlreiche etablierte Medien der Bundesrepublik mit Trump ein Ende des Amerikas zu erblicken glaubten, das sie gekannt haben, erhofften sich Rechtsintellektuelle den Beginn des anderen, ihres Amerikas:

»Ein neuer Amerikanischer Isolationismus kündigt sich an und will sich vom ›false song of globalism‹ lossagen. [...] Er könnte Schrittmacher für eine multipolare Weltordnung sein. ›Amerika first‹ statt ›manifest destiny‹, Trump-Wall statt ›city on the hill‹. ›The Donald‹ hat mir den Glauben an das andere Amerika zurückgegeben, den ich nie hatte.«¹⁰

1.1 Eine Geschichte deutscher Rechtsintellektueller und ihrer Amerikabilder

Eine Arbeit, die sich ausschließlich mit der historischen Entwicklung von Amerikabildern beschäftigte, bliebe abstrakt. Sie würde sich auf eine Diskursanalyse beschränken und es versäumen, die Akteure in den Blick zu nehmen, die sich der untersuchten Amerikabilder bedienen. So liefe sie Gefahr, Handlungsintentionen und soziale Vernetzungen in ihrer Analyse zu vernachlässigen. Umgekehrt gilt: Eine Arbeit, die sich alleine auf rechtsintellektuelle Protagonisten und ihre Medienstrukturen konzentrierte, bliebe leer. Sie würde aufzeigen, wie und in welcher Form sich verschiedene politische Ideengeber in der Bundesrepublik vernetzt haben, dabei jedoch die Ideen selbst aus ihrer Untersuchung ausklammern. Gerade das Wirken von Intellektuellen kann jedoch nur unter Einbezug ihres ideologischen Selbstverständnisses sinnvoll analysiert werden – erst so lassen sich mögliche Erklärungen für Abspaltungen aus etablierten Kreisen finden, die wiederum neue Medien und Netzwerke hervorbringen.

⁹ Kaiser, Benedikt: Donald Trump – Alternative für Amerika?, in: Sezession, 10.11.2016, <https://sezession.de/56511/> (letzter Zugriff am 13.03.2019).

¹⁰ Sellner, Martin: Der Trumptrain und die Achsenzeit, in: Sezession, 10.06.2016, <https://sezession.de/54293/> (letzter Zugriff am 13.03.2019).

Die vorliegende Untersuchung ist daher als Synergie zweier Forschungsdisziplinen zu verstehen. Ihr Zugriff orientiert sich erstens an der Ideengeschichte, die Intellektuelle als Protagonisten und Produzenten politischer Deutungen in den Blick nimmt. Dabei konzentriert sie sich auf »Rechtsintellektuelle« im weitesten Sinne: Sie decken ein heterogenes Spektrum politischer Ideologien ab, das vom liberalen Konservatismus bis zum völkischen Rechtsextremismus reicht. In dieser Hinsicht greift sie die Impulse aus der Politik- und Sozialwissenschaft auf, in der der oft bemühte und umstrittene Terminus »Neue Rechte« fast immer als Netzwerk rechter Intellektueller verstanden wird.¹¹ Die vorliegende Arbeit unternimmt den Versuch, diesen Ansatz zu historisieren. Sie untersucht erste Organisationsformen rechter Intellektueller in der Nachkriegszeit und knüpft dabei an Arbeiten aus der Ideengeschichte an, die sich bislang vor allem auf die frühe Bundesrepublik konzentriert haben. Die spätere Ausdifferenzierung dieser früh gebildeten Netzwerke unter Berücksichtigung ihrer wichtigsten Protagonisten soll den Begriff »Neue Rechte« schärfen und historisch ergründen.

Da sie einen recht breiten Untersuchungszeitraum abdeckt, kann die Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sondern beschränkt sich auf einige zentrale Rechtsintellektuelle, die jedoch exemplarisch für bestimmte Kreise und Denkschulen stehen. Es geht ihr darum, die zentralen Linien nachzuverfolgen, in denen eine rechtsintellektuelle Vernetzung in der Bundesrepublik stattfand und stattfindet – da dieser Prozess bis in die Gegenwart andauert und manche der hier vorkommenden Akteure noch politisch aktiv sind, kann der Forschungsprozess auch aus diesem Grund keineswegs als abgeschlossen gelten. Entscheidend ist jedoch zu zeigen: *Eine* »Neue Rechte« gibt es nicht. Keineswegs verbirgt sich hinter dem Begriff eine homogene Bewegung, die rechte Denker, Politiker und Aktivisten vereinen und etwa seit Jahrzehnten eine einheitliche Ideologie und Strategie verfolgen würde. Stattdessen finden sich verschiedenste rechtsintellektuelle Kreise in der Bundesrepublik, die unterschiedlichsten Traditionen und Generationen entstammen, immer wieder miteinander in Konflikt traten und daher auch hinsichtlich ihres politischen Selbstverständnisses ausdifferenzieren sind.

Das entscheidende Kriterium dieser Ausdifferenzierung ist die Ideologie und damit das Zusammenspiel politischer Ideen, die Akteure dieser Netzwerke vertreten und verbreiten wollen. Als Intellektuelle ist es ihr zentrales

11 Vgl. hierzu Kapitel 2.2, S. 32ff.

Anliegen, mit diesen Ideen am Kampf um politische Deutungshoheit zu partizipieren, um diese langfristig für sich beanspruchen zu können. Eine Analyse der Ideologie erweist sich jedoch als komplexes Unterfangen und stößt auf Hürden, deren Dimensionen bereits in der Terminologie sichtbar werden: »Konservative« denken anders als »Rechtsextreme«, deren Denken sich wiederum von »Nationalrevolutionären« oder »Rechtspopulisten« in vielen Bereichen unterscheidet, in anderen hingegen nicht. All diese Begriffe versuchen bereits, ideengeschichtliche Differenzen zu reflektieren, um zu einer begründbaren inhaltlichen Unterscheidung zu gelangen. Notwendigerweise bleiben sie dabei lediglich Hilfskonstruktionen und Annäherungen an vielschichtige Inhalte: Bereits der Begriff des »Konservatismus« hat in seiner Geschichte zahlreiche Wandlungen erlebt und ist auch von »Konservativen« selbst immer wieder in Frage gestellt worden.¹² Eine statische Definition dieses und zahlreicher anderer ideengeschichtlicher Begriffe kann daher nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein. Stattdessen konzentriert sich die Untersuchung auf einen vergleichbaren Aspekt rechtsintellektueller Ideen: ihre Amerikabilder.

Damit knüpft sie zweitens an Arbeiten aus der Antiamerikanismusforschung an, gibt der Bezeichnung »Amerikabilder« jedoch den Vorzug vor dem Begriff des »Antiamerikanismus«, der in mancher Hinsicht mit konzeptionellen Problemen verbunden ist.¹³ Amerika diente bereits seit dem 18. Jahrhundert, spätestens aber mit der »Amerikanisierungs«-Debatte der Weimarer Republik als Chiffre und Argumentationsmittel in Auseinandersetzungen um die Moderne. Wer »Amerika« sagte, konnte unterschiedlichste Dinge meinen und dabei in verschiedensten Kreisen auf Zustimmung stoßen, sich in eine sinnstiftende Tradition stellen und zur Konstruktion einer kollektiven Identität beitragen. Stereotype Bilder über Amerika können deshalb als rhetorisches Arsenal betrachtet werden, mit der Funktion, sich in Auseinandersetzungen um politische Deutungen bewaffnen zu können. Gerade aufgrund ihrer historischen Kontinuität und vielfältigen Assoziationen erweisen sie sich aus ideengeschichtlicher Perspektive als wertvolle analytische Sonde: Im Zugriff auf die Chiffre »Amerika« bündeln sich komplexe Diskurse und politische Aussagen in einem vergleichbaren Deutungszusammenhang, der nicht nur in einem funktionalen Kontext der Gegenwart steht, sondern selbst in einen historischen Entwicklungsprozess eingebettet ist.

12 Weiß: Die vielen Gesichter des Konservatismus.

13 Vgl. dazu Kapitel 2.8, S. 57ff.

Diese in Amerikabildern geronnene Komplexität begründet ihre ungebrochene Attraktivität in Diskursen bis heute und bietet zugleich eine einzigartige Perspektive, um das politische Selbstverständnis derjenigen zu ergründen, die sie verwenden: So erfolgt ein weiterführender Einblick in die Ideologie von Intellektuellen, der inhaltliche Kohärenzen, Widersprüche und ideengeschichtliche Entwicklungen aufzeigt.

Die vorliegende Arbeit untersucht die Instrumentalisierung von Amerikabildern in Diskursen rechtsintellektueller Netzwerke und fragt danach, welche Bilder auf welche Weise genutzt werden, welche Aussage damit getroffen wird und welche Rückschlüsse auf das politische Selbstverständnis zu ziehen sind. Sie kann dabei nicht abschließend klären, was etwa »Konservatismus« bedeutet – sie versucht aber, die Frage zu beantworten, warum Intellektuelle, die sich selbst als »konservativ« bezeichnen, eine bestimmte Perspektive auf Amerika einnehmen und inwiefern diese historischen Wandlungsprozessen unterworfen ist. Stereotype Amerikabilder sagen weniger etwas über die USA aus, als vielmehr über diejenigen, die sie verwenden.¹⁴ In diesem Sinne nutzt die vorliegende Arbeit die untersuchten Amerikabilder, um Aussagen über rechtsintellektuelle Ideen zu treffen.

1.2 Zur Struktur der Arbeit

Der Aufbau der vorliegenden Untersuchung gliedert sich wie folgt: Nach der Einleitung werden zunächst theoretische Grundlagen und zentrale Begriffe der Analyse erarbeitet (Kapitel 2). Dabei wird zugleich der Forschungsstand zu diesen Themenkomplexen reflektiert und auf konzeptionelle Probleme und notwendige Einschränkungen verwiesen. Dies betrifft insbesondere die beiden Termini »Rechtsintellektuelle« und »Amerikabilder«, denen der Vorzug vor mit Problemen behafteten Kategorien wie »Neue Rechte« oder »Antiamerikanismus« gegeben wird. Das einleitende Kapitel stellt lediglich die zentralen Begriffe der Arbeit vor, die für das Verständnis der Analyse von entscheidender Bedeutung sind – ergänzt werden diese Grundlagen durch die Konzeptionalisierung zusätzlicher Begriffe, die im Rahmen der jeweiligen Kapitel eine hervorgehobene Rolle spielen und

14 Markovits, Andrei S.: *Amerika, dich haßt sich's besser. Antiamerikanismus und Antisemitismus in Europa*, Hamburg 2004, S. 35.

diesen vorangestellt sind. Dies gilt auch für eine Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand. So erfolgt etwa eine Reflexion des Begriffes »Populismus« unmittelbar vor der Diskursanalyse des letzten Fallbeispiels (Kapitel 11), da der Terminus in diesem Zusammenhang neue Relevanz erhält. Historische Kontextualisierungen und Schilderungen gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse mit einer Reflexion des Forschungsstandes finden sich zudem als einleitende Abschnitte der jeweiligen Kapitel – etwa zur »68er«-Bewegung, der Friedensbewegung in den 1980er Jahren oder der Debatte um die Zäsur des 11. September.

Nach der Vorstellung der theoretischen Grundlagen folgt eine knappe Darstellung methodischer Zugriffe und notwendiger Einschränkungen des Untersuchungsgegenstandes (Kapitel 3). Hierbei wird die Auswahl der Fallbeispiele mit Bourdieus Konzept des »kritischen Ereignisses« begründet, zugleich erfolgt eine knappe Vorstellung des ausgewählten Quellenmaterials und des dazugehörigen Forschungsstandes. Um Redundanzen zu vermeiden und Ergebnisse der Analyse nicht vorwegzunehmen, wurden diese einleitenden Überlegungen bewusst kurzgehalten. Sie sollen vor allem verdeutlichen, dass die vorliegende Arbeit Einschränkungen unterliegen muss, die etwa die Auswahl der Quellen betreffen. Eine ausführlichere Darstellung der in den Fallbeispielen analysierten Medien erfolgt in Zusammenhang mit den anschließenden Kapiteln unter Berücksichtigung der Rolle der jeweiligen rechtsintellektuellen Akteure – da die Analyse ihrer Vernetzung und Medien ein zentrales Anliegen der vorliegenden Arbeit bildet, kann sie diese nicht im Rahmen einleitender Bemerkungen behandeln, sondern integriert sie in ihr zentrales Narrativ.

Im Anschluss an diese Überlegungen folgt eine ausführlichere ideengeschichtliche Darstellung der Instrumentalisierung von Amerikabildern in gesellschaftlichen Diskursen, die vor allem die Wahrnehmung der Moderne verhandeln (Kapitel 4). Anhand von Quellen und Forschungsliteratur wird der These gefolgt, dass Amerikabilder seit der Entdeckung der Neuen Welt ein stets ambivalentes Repertoire politischer Deutungen bildeten, auf die in verschiedenen Debatten in Deutschland zurückgegriffen wurde. Während zahlreiche negativ behaftete Stereotype über die USA eine antiamerikanische Perspektive illustrieren, die vor allem der Aufwertung der eigenen Gesellschaft sowie der Abgrenzung von unliebsamen Elementen der Modernisierung diene, war Amerika zugleich ein Ort der Sehnsucht und der Projektion von Hoffnungen und Zukunftsvisionen. Das Kapitel analysiert dabei historische Kontinuitäten dieser Auseinandersetzungen und erarbeitet so die

Konturen der »mentalen Landkarten«, an die Rechtsintellektuelle in der Bundesrepublik anknüpfen konnten, wenn sie Amerikabilder in politischen Diskursen instrumentalisieren. So wird auch in den meisten anschließenden Kapiteln auf die Geschichte der Amerikabilder Bezug genommen.

Das darauffolgende Kapitel widmet sich den ersten rechtsintellektuellen Bemühungen in der jungen Bundesrepublik, sich mit dem Ziel einer langfristigen politischen Einflussnahme zu vernetzen sowie die eigene Ideologie zu reflektieren und zu modernisieren (Kapitel 5). Dies geschah auch anhand von Auseinandersetzungen über Amerikabilder, die angesichts der *Re-Education*-Politik, propagandistischen Residuen des Nationalsozialismus und des beginnenden Kalten Krieges eine maßgebliche Rolle in politischen Diskussionen der Öffentlichkeit spielten. Vor diesem Hintergrund waren es vor allem Armin Mohler und Caspar von Schrenck-Notzing, die wichtige Schritte unternahmen, um das rechtsintellektuelle Selbstverständnis neu zu verhandeln und ihre Ideen in den gesellschaftlichen Diskursen zu verankern. Maßgeblich beeinflusst war insbesondere Mohler dabei von Carl Schmitt, dem *spiritus rector* vieler Rechtsintellektueller der frühen Bundesrepublik.

Mohler spielte eine entscheidende Rolle dabei, Schmitts Ideen auch künftigen Generationen von Rechtsintellektuellen zu vermitteln, um sie jeweils dem aktuellen Zeitgeist anzupassen. Das Kapitel schildert die Bemühungen von Mohler und Schrenck-Notzing, eine »geistige Gegenwehr« des Konservatismus gegen die aus ihrer Sicht gefährliche Liberalisierung der deutschen Gesellschaft zu initiieren. Vor allem Schrenck-Notzing arbeitete sich dabei auch an den USA ab und knüpfte in seinem Bestseller *Charakterwäsche* an etablierte Amerikabilder an – das Buch avancierte für das Selbstverständnis rechtsintellektueller Kreise in der Bundesrepublik zu einem wichtigen Standardwerk. Erst 1970 gelang es Mohler und Schrenck-Notzing jedoch, ihre Vision einer unabhängigen publizistischen Plattform des neuen Konservatismus zu verwirklichen: Mit dem *Criticón* trat eines der einflussreichsten Medien rechtsintellektueller Vernetzung und Ideenbildung auf die Bühne der Öffentlichkeit. Etwa zur gleichen Zeit hatte sich durch Kurt Ziesel und die *Deutschland-Stiftung* auch ein rechtsintellektueller Kreis entwickelt, der unmittelbar an den rechten Flügel der Christdemokraten anknüpfte und darauf hoffte, diese auch durch die hauseigene Publikation des *Deutschland-Magazins* zu beeinflussen. Mit diesen Schritten endet nicht nur das Kapitel, sondern zugleich die Pionierphase rechtsintellektueller Medieninitiativen in der Bundesrepublik.

Das anschließende Kapitel thematisiert die herausragende Rolle der »68er«-Bewegung als Katalysator rechtsintellektueller Ideenbildung in der Bundesrepublik (Kapitel 6). Während Mohler, Schrenck-Notzing und Ziesel sich in ihren Befürchtungen einer Erosion nationaler Identität bestätigt sahen und energisch gegen die neuen sozialen Bewegungen zu Felde zogen, trat im Anschluss an die politischen Erschütterungen der neulinken »68er« zugleich eine »Neue Rechte« hervor, die sich erstmals auch so bezeichnete. Dahinter stand nicht nur eine neue Generation von Rechtsintellektuellen, die maßgeblich von dem französischen Publizisten Alain de Benoist und dem Kultursoziologen und Sportwissenschaftler Henning Eichberg beeinflusst war – auch ihre Ideologie grenzte sich in vielerlei Hinsicht entschieden von dem politischen Selbstverständnis ab, das Rechtsintellektuelle bislang in der Bundesrepublik vertraten. Das Kapitel skizziert daher die Ideen von Eichberg und Benoist und reflektiert das von ihnen erarbeitete Prinzip des nationalrevolutionären »Ethnopluralismus«, das mit der Zeitschrift *wir selbst* auch eine eigene publizistische Plattform fand. Zugleich werden die ideologischen und strukturellen Impulse beleuchtet, die das Auftreten der »Neuen Rechten« auf bereits etablierte rechtsintellektuelle Netzwerke nahm. So hatten Akteure wie Mohler und Schrenck-Notzing bereits mit einer Modernisierung des nationalen Konservatismus in ihrem Sinne begonnen und entwickelten ihre Ideen in eine andere Richtung, obwohl auch hier Kooperationen ausgelotet wurden. Vor allem aber die Kreise des intellektualisierten Rechtsextremismus, die bislang an offenem Antisemitismus, Revisionismus und nationalsozialistischer Propaganda festgehalten hatten und daher von den Behörden immer wieder als verfassungsfeindlich klassifiziert wurden, orientierten sich an den neuen politischen Entwicklungen und begannen, ihre Ideologie schrittweise zu modernisieren oder zumindest hinsichtlich der Terminologie und der Radikalität einzelner Aussagen zu entschärfen. Dabei orientierten sie sich sowohl an den Kreisen um Mohler und Schrenck-Notzing als auch an den jungen Intellektuellen der »Neuen Rechten« – beide hatten somit dazu beigetragen, große Teile der rechtsintellektuellen Ideenlandschaft nachhaltig zu beeinflussen und zugleich auszudifferenzieren. In welche Richtungen diese Ausdifferenzierung erfolgte und welche Rolle Amerikabilder im politischen Selbstverständnis spielen ist Thema des daran anschließenden Kapitels.

Kapitel 7 behandelt die Debatte der Friedensbewegung anlässlich des NATO-Doppelbeschlusses. Es stellt das erste diskursanalytische Fallbeispiel

der vorliegenden Arbeit dar und untersucht rechtsintellektuelle Amerikabil-der anhand eines »kritischen Ereignisses«, das die Gesellschaft der Bundesrepublik polarisierte. Mit Ronald Reagan wurde ein sich bewusst konservativ inszenierender Präsident gewählt, der darum bemüht war, das amerikanische Selbstbewusstsein zu stärken und mit Härte gegenüber der Sowjetunion aufzutreten. Der im gleichen Zeitraum verhandelte NATO-Doppelbeschluss zur Stationierung von Raketen in der Bundesrepublik führte dagegen zu den größten Demonstrationen der Bevölkerung in der Nachkriegszeit und initiierte eine grundsätzliche Debatte über die weltpolitische Rolle Amerikas sowie die Westbindung. Rechtsintellektuelle Kreise in der Bundesrepublik sahen diese Diskussionen als Chance, ihren politischen Ideen erhöhte Geltung zu verschaffen und positionierten sich dementsprechend in ihren Medien. Dabei zeigte sich jedoch eine sehr unterschiedliche Beurteilung Amerikas, an der ideologische Differenzen sichtbar wurden.

So interpretierten manche Rechtsintellektuelle Reagan und die hinter ihm stehende Agenda als Wiedererwachen des »wahren« Amerikas und Vorbild einer neokonservativen Amerikanisierung der Bundesrepublik. Für andere war der amerikanische Präsident dagegen nur Bestätigung negativer Stereotype über Amerika und repräsentierte vermeintlich typische amerikanische Werte wie Imperialismus, Hochmut und kulturelle Degeneration. Die bisweilen sehr unterschiedlichen Positionen, die zudem in Konflikt mit einer Beurteilung der Sowjetunion oder der Friedensbewegung traten, illustrieren die Heterogenität rechtsintellektueller Kreise und die Relevanz von Stereotypen über Amerika, die die politischen Deutungen maßgeblich beeinflussen. Dass Rechtsintellektuelle die Debatte um den NATO-Doppelbeschluss und die Friedensbewegung nicht für ihre politische Profilierung nutzen konnten, lag daher auch in der Uneinigkeit über den ideologischen »Hauptfeind«. Ergänzt wird das Fallbeispiel um eine knappe Darstellung der Positionen Alain de Benoist (Kapitel 7.5), der sich zu diesem Zeitpunkt erstmals darum bemühte, Anschluss an die Diskurse rechtsintellektueller Netzwerke in der Bundesrepublik zu erlangen. Deutlich wird, dass er sich mit seinen Deutungen des politischen Spannungsfeldes zwischen unterschiedlichen rechtsintellektuellen Ideologien verortete und durchaus kontroverse Positionen entwickelte – als Stimme der französischen *Nouvelle Droite* konnten solche Positionen jedoch diskutiert werden, ohne den ideologischen Konsens des jeweiligen politischen Selbstverständnisses zu durchbrechen.

Das daran anschließende Kapitel 8 analysiert einen weiteren rechtsintellektuellen Generationswechsel, der sich in der zweiten Hälfte der 1980er

Jahre andeutete und mit dem Zusammenbruch des Ostblocks und der deutschen Wiedervereinigung endgültig vollzogen wurde. Nun traten junge Rechtsintellektuelle als »89er«-Generation einer »neuen demokratischen Rechten« auf und waren gerade aufgrund der neuen deutschen Einheit darum bemüht, Konzepte von nationaler Identität neu in der Öffentlichkeit zu verhandeln. Gemeinsam mit den Pionieren der rechtsintellektuellen Vernetzung wie Mohler und Schrenck-Notzing, sowie den »Neuen Rechten« der 1970er Jahre wie Eichberg und Benoist nahmen damit erstmals drei rechtsintellektuelle Generationen zugleich an den Debatten der Bundesrepublik teil. Sie loteten das Selbstverständnis ihrer Ideologie aus und bemühten sich dabei um Kooperationen oder Abgrenzungen zu anderen Kreisen. Das Kapitel skizziert die Vernetzungsbemühungen von Akteuren wie Rainer Zitelmann, Karlheinz Weißmann, Dieter Stein oder Götz Kubitschek, die untereinander in Austausch traten, gleichzeitig jedoch versuchten, an die Kreise älterer Rechtsintellektueller anzuknüpfen und deren Gedanken fortzuführen. Dieser Prozess verlief nicht konfliktfrei und führte zu unterschiedlichen Ergebnissen – einige der rechtsintellektuellen Protagonisten dieser Generation prägen jedoch sowohl die internen inhaltlichen Auseinandersetzungen als auch die öffentliche Diskussion bis in die Gegenwart hinein.

Neben dem dritten Generationswechsel spielten das Ende des Kalten Krieges und die deutsche Wiedervereinigung eine maßgebliche Rolle für das politische Selbstverständnis rechtsintellektueller Akteure. Die an diese Zäsur anknüpfenden Diskussionen werden in einem gesonderten Kapitel behandelt (Kapitel 9). Amerikabilder dienten im Rahmen der Suche nach nationaler Identität nun vor allem dazu, die Frage der strategischen Einbindung in den »Westen« neu zu diskutieren. Zudem wurden durch die zu Anfang der 1990er Jahre geführte Debatte um Einwanderung und Asyl wichtige rechtsintellektuelle Themen in der Öffentlichkeit diskutiert: Das Kapitel unternimmt anlässlich dieser Diskussionen einen Exkurs und untersucht die Funktion von Amerikabildern in Diskursen über Multikulturalismus und Einwanderung (Kapitel 9.2). Deutlich wird, dass das Selbstverständnis der USA als Einwanderungsgesellschaft vielen Rechtsintellektuellen als Bedrohung ihrer Identitätsentwürfe erschien, weshalb das amerikanische Modell aus ihrer Sicht scheitern musste. In den kommenden Jahren und spätestens mit Beginn des 21. Jahrhunderts hatten sich diese Diskurse jedoch fundamental gewandelt: Nun dominierten politische Deutungen, die sich am neokonservativen Narrativ vom »Kampf der Kulturen« orientierten und nicht mehr Amerika, sondern vornehmlich den Islam als Bedrohung imaginierten.

Auf die Auseinandersetzung um die ideologische Integration eines neuen Feindbildes richtet sich auch die Analyse des folgenden Kapitels (Kapitel 10), das anhand eines weiteren Fallbeispiels die Debatte um den Zweiten Golfkrieg untersucht, in denen die Instrumentalisierung von etablierten Amerikabildern der neuen Konstruktion von Bildern des Islams gegenüberstand – in beiden Fällen konnten die so verhandelten »mentalen Landkarten« auf ein breites historisch etabliertes Repertoire zurückgreifen. Nun tauchten orientalistische Stereotype in Zusammenhang mit der Darstellung Saddam Husseins jedoch wieder in den etablierten Medien der Öffentlichkeit auf und deuteten auf ein ideologisches Integrationsangebot hin, das dem Selbstverständnis des »Westens« auch nach dem Kalten Krieg Möglichkeiten der Identitätskonstruktion eröffnete. Rechtsintellektuelle waren aktiv in diesen Konstruktionsprozess eingebunden: Zwar war es auch möglich, sich dem Diskurs zu entziehen, und die Auseinandersetzungen lediglich aus der Warte des Beobachters zu kommentieren, viele bemühten sich jedoch angesichts des Golfkrieges um eine Positionierung im politischen Spannungsfeld. Hier deuteten sich bereits Narrative an, die nach der Zäsur des 11. September neue Relevanz erhielten.

Das anschließende Kapitel 11 erarbeitet die theoretischen Grundlagen, um das darauffolgende Fallbeispiel am Anfang des 21. Jahrhunderts analysieren zu können. Hierzu werden ideengeschichtliche Entwicklungen aufgezeigt und anhand zentraler Begriffe reflektiert. Relevant sind dabei insbesondere die gesellschaftliche und politische Verunsicherung einer »post-modernen« Epoche, der fundamentale Medienwandel durch die Digitalisierung und das aus beiden resultierende Narrativ des »Populismus«, das sich gegen Eliten richtet. Erst diese historische Kontextualisierung ermöglicht eine Einbettung der Diskursanalyse des 11. September unter Rückgriff auf das bereits in den 1990er Jahren etablierte Narrativ vom »Kampf der Kulturen«, das nach den Terroranschlägen erhöhte Aufmerksamkeit erlangte und in manchen Kreisen gar zur neuen Meistererzählung avancierte – die Analyse der Debatte um den 11. September und seine Folgen bildet das Fallbeispiel im anschließenden Kapitel (Kapitel 12). Anhand des »kritischen Ereignisses« der Terroranschläge, das durch die von neokonservativen Prämissen geprägte politische Antwort seitens der US-Administration eine noch stärkere Polarisierung bewirkte, erfolgte eine umfassende und lang anhaltende Debatte über die Rolle des Westens, Amerikas und des Islams in der Moderne. Amerikabilder waren in diesem Zusammenhang auch in den etablierten Medien der Öffentlichkeit allgegenwärtig, kamen zur Sinnstiftung

und Erklärung der Ereignisse zur Anwendung und erlaubten die Formulierung politischer Ideen. Auch Rechtsintellektuelle beteiligten sich nun aktiv an diesem Prozess und partizipierten an den Auseinandersetzungen um Deutungshoheit. Dabei schienen ihre Diskurse mehr denn je durch Uneinigkeit geprägt, die sich in sehr unterschiedlichen Stellungnahmen zu Amerika niederschlug. Dies galt umso mehr, als sich einige Rechtsintellektuelle angesichts der massiven europäischen Proteste gegen den Irakkrieg 2003 zunehmend am amerikanischen Neokonservatismus orientierten und darum bemüht waren, dessen Ideen auch in der Bundesrepublik zu verankern.

Das abschließende Kapitel 13 skizziert die noch junge Ideengeschichte dieser neokonservativen Akteure in der Bundesrepublik. Sie intendierten mehr noch als in der Debatte um Ronald Reagan eine rechtsintellektuelle Amerikanisierung und etablierten dabei Diskurse, die durch den in den folgenden Jahren etablierten Rechtspopulismus große Popularität erfuhren und dessen Erfolge begleiteten. Das Kapitel reflektiert die ideengeschichtliche Verknüpfung dieser Phänomene dabei bis in die Gegenwart. Im Schluss (Kapitel 14) werden die Ergebnisse der Analysen zusammengefasst und anhand der Fragestellung reflektiert.

2. Theoretische Vorbemerkungen und Forschungsstand

Seit mindestens einem Jahrzehnt erlebt die Ideengeschichte in der deutschen Forschungslandschaft wieder eine Konjunktur.¹ Hier knüpft die vorliegende Arbeit an, plädiert dabei jedoch für einen interdisziplinären Zugang: Während die strukturelle, personelle und mediale Vernetzung intellektueller Protagonisten aus ideengeschichtlicher Perspektive dargestellt wird, greift die Analyse ihrer ideologischen Diskurse und Amerikabilder auf Ansätze der Antiamerikanismus- und Stereotypenforschung zurück. Im Folgenden erfolgt eine Darstellung der theoretischen Grundlagen und Begriffe dieser Arbeit, die zugleich einen Überblick über den Forschungsstand liefert.

2.1 Rechtsintellektuelle in der Bundesrepublik²

Jede historische Untersuchung zu Intellektuellen und Ideen sieht sich stets von Neuem mit der Herausforderung konfrontiert, Denker und Gedachtes miteinander in Bezug zu setzen und sinnvoll zu gewichten. So handeln Intellektuelle zwar als Sinnproduzenten, Schöpfer und Vermittler von Ideen³, stehen andererseits jedoch selbst in einem ideengeschichtlichen Kontext, der

1 Vgl. einleitend hierzu: Goering, Timothy: *Ideen- und Geistesgeschichte in Deutschland – eine Standortbestimmung*, in: Ders. [Hg.]: *Ideengeschichte heute: Traditionen und Perspektiven*, Bielefeld 2017, S. 7ff.

2 Teile dieses Kapitels sowie Auszüge der Kapitel 5.4 u. 5.5 wurden vorab veröffentlicht unter: Harwardt, Darius: »Die Gegenwehr muss organisiert werden – und zwar vor allem auch geistig«. Armin Mohler und Caspar von Schrenck-Notzing als Rechtsintellektuelle in der frühen Bundesrepublik, in: Goering: *Ideengeschichte heute*, S. 119–150.

3 Bluhm, Harald u. Reese-Schäfer, Walter: *Einleitung. Intellektuelle als Produzenten und Protagonisten politischer Ideen*, in: Dies. [Hg.]: *Die Intellektuellen und der Weltlauf. Schöpfer und Missionare politischer Ideen in den USA, Asien und Europa nach 1945*, Baden-Baden 2006, S. 9.

sich aus diskursiven Formationen bildet und jene Sinnproduktion entscheidend prägt.⁴ Damit ist ein Spannungsfeld skizziert, das die *intellectual history* spätestens seit den 1970er Jahren intensiv beschäftigt.⁵ Eine Zeit lang lief diese vor allem im angelsächsischen Raum betriebene Disziplin der Geschichtswissenschaft in weiten Teilen parallel zu dem, was in Deutschland unter dem Terminus »Ideengeschichte« bekannt ist. Im Zentrum der Untersuchungen standen häufig Ideen, Ideologien oder Gedanken, die im Zuge einer »Faszination der großen Texte« hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Gestaltungskraft und historischen Entwicklungsprozesse analysiert wurden⁶ – die Texte und die durch sie transportierten Ideen gerieten gleichsam selbst zum geschichtlichen Protagonisten.⁷ Zu einem der prominentesten Kritiker dieser Forschungspraxis wurde Quentin Skinner, der eine konsequente historische Kontextualisierung forderte: Auch vermeintlich zeitlose Texte müsse man als Reaktionen auf die spezifischen zeitgenössischen Problemlagen lesen.⁸ Selbst Intellektuelle stünden schließlich unter den sozialen, kulturellen und politischen Einflüssen ihrer Zeit, die somit stärker in die wissenschaftlichen Untersuchungen einzubeziehen seien.⁹ In Deutschland ging eine ähnliche Kritik von der Frankfurter Schule aus, etwa von Jürgen Habermas¹⁰, während in Frankreich vor allem die *Archäologie des Wissens* von Michel Foucault die bisherige wissenschaftliche Praxis der Disziplin infrage stellte.

4 Vgl. Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M. 1981.

5 Wickberg, Daniel: *Intellectual History vs. the Social History of Intellectuals*, in: *Rethinking history. a journal of theory and practice*, Bd. 5, Nr. 3, 2001, S. 385ff.

6 Lottes, Günther: »The State of the Art«. Stand und Perspektiven der »intellectual history«, in: Kroll, Franz-Lothar [Hg.]: *Neue Wege der Ideengeschichte: Festschrift für Kurt Kluxen zum 85. Geburtstag*, Paderborn [u.a.] 1996, S. 27–29.

7 In der englischsprachlichen Literatur waren vor allem die Begriffe *mind* und *thought* essentiell, Wickberg: *Intellectual History vs. the Social History of Intellectuals*, S. 385.

8 Einer der ersten und bekanntesten Beiträge von Skinner hierzu ist: Skinner, Quentin: *Meaning and Understanding in the History of Ideas*, in: *History & Theory*, Nr. 8, 1969. Seiner Kritik schlossen sich etwa Marc Bevir, John Pocock oder Dominic LaCapra an.

9 Eßbach, Wolfgang: *Intellektuellensoziologie zwischen Ideengeschichte, Klassenanalyse und Selbstbefragung*, in: Kroll, Thomas u. Reitz, Tilman [Hg.]: *Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland: Verschiebungen im politischen Feld der 1960er und 1970er Jahre*, Göttingen 2013, S. 28–29.

10 Lottes: *Stand und Perspektiven der »intellectual history«*, S. 30.

Die Intellektuellengeschichte hat auf diese grundsätzliche Kritik reagiert und versteht sich in Teilen nun selbst als eine spezifische Form der Sozialgeschichte.¹¹ Auch Texte von Intellektuellen werden nun in der Regel quellenkritisch aus ihrer Zeit heraus gelesen und historisch kontextualisiert. Damit finden sie Eingang in darüber gelagerte Diskurse als komplexe Verweisungszusammenhänge von Texten, die diese entweder in einen zeitgenössisch-synchronen oder einen epochenübergreifend-diachronen Zusammenhang einbetten.¹² Dies verspricht eine größere analytische Tiefe, bringt jedoch auch neue Probleme mit sich: Die Kontextualisierung anspruchsvoller Texte erfordert ein breites ideengeschichtliches Grundwissen und ist daher oft mit großen Schwierigkeiten und einem enormen Zeitaufwand verbunden.¹³ Gleichzeitig gelingt es auch durch die historische Kontextualisierung nicht, einen archimedischen Punkt der wissenschaftlichen Analyse zu erreichen, da auch der Kontext als Text verstanden werden kann und daher selbst inter-kontextualisiert werden müsste.¹⁴ Ein weiteres Problem ergibt sich aus dem Verständnis des Intellektuellen als historischem Protagonisten selbst. Wird dieser als Sinnproduzent und als Vermittler oder gar Schöpfer von Ideen verstanden, zeichnet er sich ja gerade dadurch aus, dass er sich bis zu einem gewissen Grade den sozialen Zwängen und diskursiven Selbstverständlichkeiten entziehen kann und damit zumindest partiell stärker außerhalb seines Kontextes steht.¹⁵ Der Bezug auf kanonische Texte und Intellektuelle als ihre Urheber ist somit auch eine Anknüpfung an Denktraditionen und Praxis theoretischer Weltorientierung, von der sich die Forschung nicht vollständig zu lösen vermag, da sie sich sonst selbst historisieren müsste.¹⁶ Eine Überinterpretation des Kontextes und der sozialen

11 Wickberg: *Intellectual History vs. the Social History of Intellectuals*, S.386f.

12 Llanque, Marcus: *Politische Ideengeschichte. Ein Gewebe politischer Diskurse*, München 2008, S. 6–7.

13 Lottes: *Stand und Perspektiven der »intellectual history«*, S. 27–29.

14 LaCapra, Dominick: *Wittgenstein's Vienna and Wittgenstein's Tractatus*, in: *Rethinking Intellectual History. Texts, Contexts, Language*, Ithaca u. London 1983, S. 84–117. Obwohl LaCapra damit die Kritik von Skinner fortführt, hält er gleichzeitig zumindest partiell an einer kanonischen Unterscheidung zwischen komplexen und dokumentarischen Texten fest, die wiederum selbst als Konstrukt kritisiert werden kann, vgl. Wickberg: *Intellectual History vs. the Social History of Intellectuals*, S. 391.

15 Frese, Jürgen: *Intellektuellen-Assoziationen*, in: Faber, Richard [Hg.]: *Kreise, Gruppen, Bünde: zur Soziologie moderner Intellektuellenassoziationen*, Würzburg 2000, S. 442.

16 Lottes: *Stand und Perspektiven der »intellectual history«*, S. 29 u. S. 38.

Strukturen führt zudem zu einer nicht hinreichenden Berücksichtigung historischer Akteure und der hinter ihren Aussagen liegenden *agency*.¹⁷

Es liegt auf der Hand, dass letztlich nur eine Synthese beider kritischer Perspektiven für eine historische Untersuchung zielführend sein kann. Weder sind Intellektuelle als autonome Meister der großen Erzählung und »freischwebende Intelligenz«¹⁸ zu verstehen, noch sind sie ausschließlich Produkt ihrer soziokulturellen Einbettung und ihres historischen Kontextes.¹⁹ Einen möglichen Kompromiss stellt der französische Ansatz zur Intellektuellengeschichte dar, der sich von der Betrachtung des Intellektuellen als isoliertem Denker löst und den Fokus stärker auf Zirkel, Milieus und Gruppen lenkt.²⁰ So akzeptiert man den Intellektuellen als politischen Protagonisten, beachtet aber zugleich dessen soziales Umfeld als intellektuelles Netzwerk von gesellschaftlichen Institutionen, Medien oder anderen Akteuren.²¹ In Deutschland waren es vor allem wissenssoziologische Arbeiten von Karl Mannheim oder Ludwik Fleck, die sich schon früh auf intellektuelle Gruppenbildungsprozesse konzentrierten und in jüngerer Zeit von der Forschung wiederentdeckt und methodisch genutzt wurden.²²

17 Diese Kritik wurde etwa seitens der Geschlechter-, Alltags- sowie der Kulturgeschichte erhoben, vgl. Welskopp, Thomas: Die Sozialgeschichte der Väter. Grenzen und Perspektiven der Historischen Sozialwissenschaft, in: Geschichte und Gesellschaft, Nr. 24, 1998, S. 173–198.

18 Vgl. Mannheim, Karl: Ideologie und Utopie, Frankfurt a.M. 1985 [zuerst Bonn 1929], S. 134–143.

19 Beilecke, François: Netzwerke und Intellektuelle, in: Ders. [Hg.]: Der Intellektuelle und der Mandarin: für Hans Manfred Bock, Kassel 2005, S. 50–51. Auch Skinner und Bevir fordern zwar die kritische Kontextualisierung, fokussieren sich aber auf Sprechakte und die hinter den Ideen und Texten stehende und somit von den Autoren ausgehende *agency*, vgl. hierzu etwa Bevir, Mark: The Logic of the History of Ideas, Cambridge 1999. Kritisch zu dem *agency*-Ansatz wiederum: Wickberg: Intellectual History vs. the Social History of Intellectuals, S. 388–390.

20 Entscheidende Impulse hierzu lieferten vor allem die Arbeiten von Jean-François Sirinelli und Pascal Ory, vgl. hierzu auch Beilecke, François: »Der Intellektuelle ist tot, es lebe der Intellektuelle!« Anmerkungen zur neueren französischen Intellektuellenforschung, in: vorgänge 40, Nr. 4, 2001, S. 41–49.

21 Beilecke: Netzwerke und Intellektuelle, S. 50–51.

22 Vgl. hierzu: Kuhlemann, Frank-Michael u. Schäfer, Michael: Kreise – Bünde – Intellektuellen-Netzwerke: Formen bürgerlicher Vergesellschaftung und politischer Kommunikation 1890–1960, Bielefeld 2017; Hübinger, Gangolf: Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte, Göttingen 2006, S. 20; Fleck, Ludwik: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre von Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt a.M. 1999 [zuerst Basel 1935]; Mannheim, Karl: Das Problem der Generationen, in: Kölner Jahreshefte für Soziologie 8, 1928, S. 17–76.

Folgt man diesen Ansätzen lässt sich das Spannungsfeld zwischen Ideen und Intellektuellen verhältnismäßig umfassend analysieren, ohne eine der beiden Seiten überzuinterpretieren und somit relevante Aspekte aus dem Blick zu verlieren. Gleichwohl stellt sich im Rahmen der sozialen Einbettung des Intellektuellen die Frage, wie diese schillernde Figur überhaupt zu charakterisieren und wissenschaftlich zu definieren ist. Entscheidend ist hierbei, ob es gelingt, den Terminus von normativen Zuschreibungen zu lösen, die sich begriffsgeschichtlich von Beginn an mit dem »Intellektuellen« verknüpfen. Erstmals etablierte sich die Bezeichnung in der Dreyfus-Affäre im Rahmen der öffentlichen Anklage Émile Zolas gegen die Verurteilung des jüdischen Hauptmanns Alfred Dreyfus²³ und den darauffolgenden Stellungnahmen weiterer namhafter Schriftsteller und Akademiker.²⁴ Dieser historische Entstehungskontext prägte den Begriff des Intellektuellen nachhaltig und fand mitsamt seiner normativen Zuschreibungen Eingang auch in wissenschaftliche Arbeiten. Intellektuelle werden in Anlehnung an die *Dreyfusards* oftmals als politisch linke, kritische oder gar tugendhafte Aufklärer verstanden, die sich universellen Werten wie Menschenrechten und Demokratie verpflichtet fühlten.²⁵

Eine solche begriffsgeschichtliche Verengung führt jedoch zu Problemen in doppelter Hinsicht: Zum einen wäre es offensichtlich falsch, das Auftauchen des Begriffes im öffentlichen Diskurs mit der Geburtsstunde des Bezeichneten gleichzusetzen.²⁶ Vielmehr muss angenommen werden, dass es auch vor der Dreyfus-Affäre Protagonisten gab, die hinsichtlich ihrer sozialen, politischen und kulturellen Rolle die Funktion eines Intellektuellen erfüllten.²⁷ Zum anderen erscheint die zum Teil implizit vorgenommene normative Stilisierung des Intellektuellen als politisch linken und demokratischen Regierungskritiker problematisch und verstellt den Zugang zu einer

23 Zolas berühmter Protestbrief wurde unter dem Titel »J'Accuse« am 13. Januar 1898 in der Zeitung »L'Aurore« veröffentlicht.

24 Vgl. Franzmann, Andreas: Der Intellektuelle als Protagonist der Öffentlichkeit. Krise und Raisonement in der Affäre Dreyfus, Frankfurt a.M. 2004.

25 Vgl. Pape, Birgit: Intellektuelle in der BRD 1945–1967, in: Schlich, Jutta [Hg.]: Intellektuelle im 20. Jahrhundert in Deutschland: ein Forschungsreferat, Tübingen 2000; Luckscheiter, Roman: Intellektuelle in der Bundesrepublik 1968–1989, in: Ebd.

26 Schlich, Jutta: Begriffsgeschichte im allgemeinen und im besonderen – methodische Überlegungen, in: Ebd., S. 4.

27 Bluhm u. Reese-Schäfer: Intellektuelle als Produzenten und Protagonisten politischer Ideen, S. 11; Wetzel, Dietmar J.: Diskurse des Politischen: Zwischen Re- und Dekonstruktion, München 2003, S. 101.

wertfreien und wissenschaftlich-analytischen Verwendung des Begriffes.²⁸ So kommt es zu seltsamen Wortneuschöpfungen wie dem »Gegenintellektuellen«, der als ein rechtskonservativer Kritiker des »Intellektuellen« auftritt, selbst aber als Intellektueller verstanden werden kann.²⁹ Derartige Narrative folgen offenbar dem Diktum Helmut Schelskys, der Mitte der 1970er Jahre eine »Priesterherrschaft« der Intellektuellen beklagte³⁰ und sich selbst als Antiintellektuellen stilisierte, um den Begriff pejorativ gebrauchen zu können.³¹

Einer analytischen Verwendung des Begriffes muss daher zunächst eine Formalisierung vorausgehen, die den Intellektuellen unabhängig von seiner vordergründigen politischen Ausrichtung und vielmehr hinsichtlich seiner sozialen und ideengeschichtlichen Funktion begreift. Ein festumrissenes und eindeutiges Verständnis gestaltet sich jedoch problematisch, da jene Funktion aus dem historischen Kontext erwächst und damit selbst Wandlungsprozessen unterworfen ist.³² Um den Begriff nutzbar zu machen bietet sich daher eine möglichst weit umfassende und wertfreie Definition an. In diesem Sinne kann der Intellektuelle zunächst als Person verstanden werden, die geistige Arbeit verrichtet, sich also ihres Intellekts bedient, und die Ergebnisse dieser Arbeit medial vermittelt einem Publikum zugänglich macht.³³ Da hiermit jedoch die Gesamtheit aller Journalisten, Künstler oder Wissenschaftler bezeichnet würde, sind zwei weitere Einschränkungen notwendig: Der Intellektuelle tritt erst dann als solcher in Erscheinung, wenn er außerhalb seines spezifischen Tätigkeitsfeldes an gesellschaftlichen Diskursen partizipiert, die zudem von allgemeinem politischen Interesse sind.³⁴ Der öffentliche Diskurs und die politische Idee sind somit gleichsam

28 Wetzel: Diskurse des Politischen, S. 101; vgl. auch Hübinger, Gangolf: Die politischen Rollen europäischer Intellektueller im 20. Jahrhundert, in: Ders. [Hg.] Kritik und Mandat: Intellektuelle in der deutschen Politik, Stuttgart 2000, S. 30ff.

29 Wetzel: Diskurse des Politischen, S. 110-112.

30 Schelsky, Helmut: Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen, Opladen 1975.

31 Vgl. Gilcher-Holtey, Ingrid u. Lück, Björn: Die Arbeit tun die anderen? Helmut Schelskys Intellektuellenkritik: in: Colin, Nicole u. Schößler, Franziska [Hg.]: Das nennen Sie Arbeit? Der Produktivitätsdiskurs und seine Ausschlüsse, Heidelberg 2013; Bluhm u. Reese-Schäfer: Intellektuelle als Produzenten und Protagonisten politischer Ideen, S. 12–13.

32 Kroll, Thomas u. Reitz, Tilman: Zeithistorische und wissenssoziologische Zugänge zu den Intellektuellen der 1960er und 1970er Jahre. Eine Einführung, in: Dies. [Hg.]: Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland, S. 11–12

33 Eßbach: Intellektuellensoziologie, S. 21; Schlich: Begriffsgeschichte, S. 4.

34 Diese Definition orientiert sich an: Collini, Stefan: Absent Minds. Intellectuals in Britain, Oxford [u.a.] 2006, S. 52.

konstitutiv; der Intellektuelle kann dann als »Produzent und Protagonist politischer Ideen« verstanden werden.³⁵

Natürlich sind auch die Begriffe der »Öffentlichkeit« und »Allgemeinheit« hierbei zu problematisieren. So können die politischen Diskurse durchaus zunächst im arkanen Raum einer »klandestinen Gegenöffentlichkeit«³⁶ stattfinden, die sich innerhalb der Zirkel, Kreise oder Gruppen formiert, in denen intellektuelle Netzwerke geknüpft werden. Tatsächlich erscheint eine Sozialisation über diese Netzwerke, die sich nicht durch den Grad ihrer Institutionalisierung auszeichnen, geradezu als kennzeichnende Sozialisationsform von Intellektuellen.³⁷ Eine zu starke institutionelle Einbettung des Intellektuellen – etwa als Repräsentant einer politischen Partei, eines Unternehmens oder einer anderen bedeutenden gesellschaftlichen Einrichtung – kann seine soziale Funktion überlagern.³⁸ Die Netzwerke von Intellektuellen sind daher vermutlich eher durch schwache und informelle Bindungen mit hoher Flexibilität gekennzeichnet, die weder familiär noch primär politisch sind.³⁹ Diese Sozialisationsformen weisen eine lange historische Tradition auf, die sich etwa in Lesegesellschaften, Salons, vorpolitischen Clubs oder kulturellen Vereinen wiederfindet.⁴⁰

35 Bluhm u. Reese-Schäfer: Intellektuelle als Produzenten und Protagonisten politischer Ideen.

36 Goshler, Constantin: Radikalkonservative Intellektuelle in der frühen Bundesrepublik, in: Schütz, Erhard [Hg.]: Solitäre und Netzwerker. Akteure des kulturpolitischen Konservatismus nach 1945 in den Westzonen Deutschlands, Essen 2009, S. 27–28.

37 Beilecke: Netzwerke und Intellektuelle, S. 58–59.

38 Daher zeichnen sich viele Intellektuelle – wie Georg Simmel feststellte – durch eine »sterile Aufgeregtheit« aus, die sie gerade von der Praxis der Politiker unterscheidet und für ihre gesellschaftliche Funktion kennzeichnend sei; vgl. Bluhm u. Reese-Schäfer: Intellektuelle als Produzenten und Protagonisten politischer Ideen, S. 9–10; die Formulierung Georg Simmels wurde von Max Weber überliefert, der sie als Kritik formulierte vgl. Weber, Max u. Dreijmanis, John [Hg.]: Max Webers vollständige Schriften zu akademischen und politischen Berufen, Bremen 2010, S. 214; dies schließt andererseits nicht aus, dass auch Politiker die Funktion von Intellektuellen einnehmen können.

39 Im französischen Forschungsdiskurs hat sich hierbei nach den Arbeiten von Jean-François Sirinelli der Begriff der *sociabilités* etabliert, vgl. etwa Racine, Nicole [Hg.]: Sociabilités intellectuelles: lieux, milieux, réseaux, Paris 1992; vgl. hierzu auch: Grenovetter, Mark: The Strength of the Weak Ties. A Network Theory Revisited, in: Marsden, Peter [Hg.]: Social structure and network analysis, Beverly Hills [u.a.] 1985, S. 108–109.

40 Grunewald, Michel u. Bock, Hans-Manfred: Zeitschriften als Spiegel intellektueller Milieus, in: Grunewald, Michel [Hg.]: Das linke Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890–1960), Bern [u.a.] 2002, S. 30.